

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 22

Artikel: Das Insekt und der Teufel
Autor: Kilian, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D A S I N S E K T U N D D E R T E U F E L

Ein Professor der Entomologie, dies las ich gelegentlich in einer Zeitung, hätte sage und schreibe volle achtzig Jahre auf seinem Katheder auszuharren, wenn er dem Ehrgeiz oder der Tollheit frönte, alle Insekten dieser Erde auch nur namentlich aufzuzählen. Die Notiz erschien mir reichlich aus dem Blauen gegriffen, jedenfalls auch ziemlich töricht, wie es derlei pseudowissenschaftliche Nachrichten zu sein pflegen. Damit möchte ich freilich keineswegs die geradezu ungeheuerliche Mannigfaltigkeit dieser Lebewesen bezweifeln. Schon ein Lexikon der Jahrhundertwende schätzte die bekannten Arten auf über eine Million und in dieser Million waren alle Verwandtschaftsgrade inbegriffen; also die Falschnetzflügler, Geradflügler, Schmetterlinge, Hautflügler, Flügellosen, Käfer und — last, not least — die gewaltigen Sippen der Flöhe und Wanzen. Wenn wir, ohne uns besonders zu bemühen, nur unsere nächste Umwelt etwas aufmerksamer betrachten, gewahren wir mit wachsendem Staunen, wie unerschöpflich und verwirrend die Erscheinungen der Insektenwelt sind. Dabei wissen wir kaum ihre Namen, wissen nicht — oder mit wenigen Ausnahmen — wie sie sich vermehren, wie und wovon sie leben und wie sie sterben. Im Nu bildet sich ein ganzer Rattenschwanz von Fragen, deren Beantwortung man den Fachgelehrten überlässt, die wiederum die Antworten für andere Fachgelehrte suchen. Und wenn auch die Notiz in der Zeitung nur eine populärwissenschaftliche Ente war, so leuchtet doch ohne weiteres ein, dass es einer ungemein emsigen (oder ameisenhaften!) Forschungsarbeit bedarf, bis die unendlich vielen, kleinen und kleinsten Lebewesen erforscht, klassifiziert und in Büchern und Zeitschriften beschrieben und dargestellt sind.

Doch nun vom Allgemeinen zum Persönlichen! Gestern abend nämlich verirrte sich ein Insekt unter meiner Schreibtischlampe. Ein einziges In-

sekt aus dem unabsehbaren Heer, ein winziges, atomhaftes Teilchen aus dem kribbelnden und schwirrenden Reich dieser Lebewesen, für die man in der Regel wenig Neugier aufbringt, die man bestenfalls lästig findet, die man zartfühlend aus dem Fenster scheucht oder — was wohl häufiger geschieht — mehr oder weniger gedankenlos tötet.

Ich beobachtete das Insekt lange und mit faszinierter Neugier. Es hing am Rand der Lampe, scheinbar leblos, wie betäubt oder erstarrt. Hatte das Licht den Schock verursacht? Oder lebte das seltsame Wesen noch in einem Zwischenreich des Werdens? Wie unter einem hypnotischen Bann oder Zwang, gänzlich leblos hing es am Lampenschirm, und je länger ich es betrachtete und bestaunte, um so wundersamer, gespenstischer und geradezu fabelhaft erschien es mir.

Das Insekt hatte sechs sehr lange, fast hauchdünne Beine und einen torpedoartig geschwungenen Körper, der braun-schwarz beringt und mit einem ungewöhnlich feinen Haarflaum bedeckt war. Die Flügel, dünn und oszillierend wie feinste Glimmerplättchen, waren in berückend schöner Harmonie mit ornamentalen Figuren haarfein durchwoben, die in Komposition und Anordnung den Neid jedes surrealistischen Malers hätten hervorrufen müssen. Ob freilich surrealistische Maler derlei unerhebliche Dinge beachten, weiss ich nicht.

Als ich dann noch den phantastischen Kopf mit den Riesenaugen und dem wunderlichen Saugrüssel eingehend betrachtete, bildete sich in mir unversehens eine Gedankenverbindung zu Marianne. Diese Assoziation lag freilich nahe. Marianne ist ein noch nicht sechsjähriges, sehr frisches und wissensdurstiges Mädchen, das am Nachmittag an meiner Seite mit Zeichnen und Malen beschäftigt gewesen war. Die kleine Künstlerin hatte auf eine leere Seite des alten Schulheftes eine Wiese gepinselt, eine wirklich grasgrüne Wiese wie es sich gehört. In das Wiesenstück zauberte sie zum Teil gewaltige kunterbunte Blumen. Als Krönung gewissermassen hatte Marianne sodann zwischen ihre Phantasieflora ein höchst merkwürdiges Gebilde gestrichelt — und dieses Gebilde fiel mir nun beim Anblick des Insektes auf einmal wieder ein.

Was denn diese seltsame Erscheinung darstelle und zu bedeuten habe, hatte ich mich neugierig erkundigt, worauf die Kleine sofort, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, antwortete, dass es sich um den Teufel handle. Der Teufel, so klärte sie mich auf, sei eben auf diese

Wiese gekommen und damit basta. Ich staunte verblüfft. Ausgerechnet der Teufel! Wie kam das Kind jetzt dazu, den Teufel bildlich darzustellen? Und warum zeichnete es den Teufel wie ein Insekt? Ausschweifenden Meditationen konnte ich indessen nicht huldigen, denn gleich kam auch die verfängliche Frage, ob ich den Teufel kenne? Gewiss durfte ich nun mit einem mehr oder weniger guten Gewissen verneinen und spasshaft, aber nicht unbedingt passend hinzufügte, dass ich bisher nicht die zweifelhafte Ehre gehabt hätte, seine Bekanntheit zu machen. Aber für diese wohlfeile Redensart hatte Marianne kein Gehör, sie wollte vielmehr wissen, ob der Teufel in jenem Wald dort drüben, auf der anderen Talseite, zu Hause sei? Ich verneinte sie und sagte mit Ueberzeugung, dass es im Walde keine Teufel habe, sie zögen die menschliche Gesellschaft vor, aber mit Kindern wolle ein rechter Teufel nichts zu tun haben.

Mit dieser reichlich sophistischen Antwort gab sie sich eigentümlicherweise zufrieden. Es kann indessen auch sein, dass ich einfach Glück hatte, denn im allgemeinen kam ich nicht so leichten Kaufs davon. Sie zeichnete und strichelte eifrig weiter und bekümmerte sich nicht mehr um ihren Teufel in der grasgrünen Wiese; mit ihren Farbstiften baute sie ein windschiefes Haus und setzte auf den buckligen First eine Art Aasgeier oder Vogelmensch.

Doch ich bin abgeschweift! Bin ich es wirklich? Mariannes Zeichnung hatte nämlich eine frappante Aehnlichkeit mit dem Insekt, das an meinem Lampenschirm hing. Und je länger ich das seltsame Wesen betrachtete, um so ungeheurer und phantastischer erschienen mir seine Gliedmassen, sein torpedoartiger Leib, die Riesenaugen mit den Fühlern, der Saugrüssel und die wunderbaren ornamentalen Flugflächen. Das Insekt erinnerte mich auch an gewisse lemurenhafte Gestalten des Hieronymus Bosch, und es war gewiss nicht weniger makaber als Mariannes Teufelsvorstellung. Ich stellte es mir zwischen Riesenschachtelhalmen in Dinosaurierdimensionen vor und war beklommen über das Erschreckende dieser Erscheinung. Mariannes Vorstellungswelt begann sich der meinen merklich anzunähern, sich mit ihr zu verbinden. Ich fühlte und spürte die Dämonie im Liniengebilde von Mariannes Teufel — und in den grotesken Formen kleinster Tiergestalt. Und nun könnte man natürlich hier religionsgeschichtliche Spekulationen anknüpfen und knifflige Fragen stellen, doch das würde zu weit

führen und gehört nicht mehr in dieses Aufsätzlein.

Aber etwas anderes bewegte mich noch: nämlich das grosse Staunen vor der ungeheuren Vielgestalt der Dinge, die uns täglich umgeben, sei es nun am Abend unter dem Schreibtisch oder draussen im Garten, im schwirren Flug der Vögel oder Wandern der Wolken, im wuchernden Dickicht der Gräser oder am nahen Waldrand, auf Schritt und Tritt und überall offenbart sich uns das Rätsel und Wunder der Schöpfung.

Paul Laurent

Z U F R I E D E N H E I T

Wann entsteht Zufriedenheit? Es lohnt sich darüber nachzudenken. Zufriedenheit ist kein Gartenlaubenglück mit Knasterpfeife und Bienenhonig, es ist Bescheidung auf das Wesentliche oder das, was man für das Wesentliche hält. Ein Forscher, Martin Gusinde mit Namen, hat die Kongo-Pygmäen — ein «primitives Zwergvolk» also — besucht. Es ist interessant, was er über dieses Völklein berichtet:

Die harmonische Ausgeglichenheit ihrer Forderungen an das Leben und ihre Umwelt mit dem, was beide ihnen tatsächlich bieten, macht die Bambuti zu einem der heitersten und unbeschwert lebenden Völker, dem nicht einmal der düstere, regenreiche Urwald die helle Daseinsfreude zu trüben vermag. Mit den einfachsten Mitteln und aus dem geeignetsten Stoff, den die Umwelt liefert, stellt sich der Pygmäe Gerätschaften von vollendeter Zweckdienlichkeit her, mit geringer Anstrengung, die auch manche Reize birgt, befriedigt er seine Lebensbedürfnisse, an sich sehr wenige und bescheidene. Eben deshalb fühlt er keine Spannung zwischen Verlangen und Besitz, vielmehr lebt er im Zustand echter Zufriedenheit, ja sogar der ausgeglichenen Harmonie seiner Wünsche und Erwartungen mit der ihn umgehenden Natur.